

partikularistischen Friedensdemokraten ganz zu schweigen. Wenn man überhaupt Analogien zu den europäischen Revolutionen suchen möchte, wird man zum Verständnis dieser Phänomene eher den Konservatismus als den Liberalismus einbeziehen müssen. Dessen ungeachtet hat Fleche vollkommen recht, wenn er den republikanisch-unionistischen Deutschen unterstellt, sie hätten, indem sie gegen die Südstaatler kämpften, in erster Linie gegen dieselbe Aristokratie gekämpft, mit der sie sich 1848 in der alten Heimat mehr oder minder aktiv angelegt hatten.

Schließlich fehlt eine vertiefte Reflexion auf die kritischen Forschungen zum liberalen Nationalismus des 19. Jahrhunderts, wie sie unter anderem Dieter Langewiesche in einer Vielzahl von Publikationen vorgelegt hat. Man denke nur an den engen Zusammenhang von Nationalismus, Expansionismus und militärischer Gewaltanwendung bereits lange vor der sogenannten konservativen Wende des (deutschen) Nationalismus 1877/78, an die aggressive politische Semantik der Liberalen des 19. Jahrhunderts, ihre Mythisierung der Nation und des Nationalen. Fleche deutet diese fragwürdigen Aspekte des liberalen Nationalismus nur am Rande, im Zusammenhang mit dem Expansionismus der USA, nur kurz an, obwohl sich gerade hier Quervergleiche mit Europa angeboten hätten, beispielsweise bei der expansionistischen Intellektuellengruppe „Young America“.

All diese Einwände und Kritiken müssten der Grundthese gar nicht schaden, würden aber dazu beitragen, sie den politischen und ökonomischen Realitäten der USA der 1850er Jahre besser anzupassen. Ja, der Amerikanische Bürgerkrieg stand in glo-

balen und transnationalen revolutionären Kontexten, die von einer nationalistischen Historiographie allzu lange vernachlässigt wurde. Aber die transnationalen liberalen Nationalstaatsdiskurse trafen in Europa und den USA auf sehr weit divergierende soziokulturelle und ökonomische Voraussetzungen – und es existierten spezifische konservative Gegenkräfte, welche die geistige Topographie von Revolution und Bürgerkrieg ebenso maßgeblich mitbestimmten wie wirtschaftliche Interessen. Diese Geschichten in ein globales Narrativ einzubinden wird jedoch anderen Studien vorbehalten bleiben.

**A. Ricardo López / Barbara Weinstein
(Hrsg.): The Making of the Middle
Class. Toward a Transnational History
(= Radical Perspectives), Durham:
Duke University Press, 2012, 446 S.**

Rezensiert von
Christian Johann, Berlin

Der Begriff Mittelklasse schlägt Wissenschaft und Politik seit Jahrzehnten in seinen Bann. Entstehen, Erstarren und Expansion von Mittelklassen in den BRICS-Staaten werden heute weithin als Signum des Fortschritts gewertet. Basieren politische Legitimation und Modernisierung eines Staates also auch auf dessen Fähigkeit, eine Mittelklasse zu etablieren und zu erhalten? Was und vor allem wen meint der Begriff Mittelklasse, wenn er im international vergleichenden Kontext eingesetzt werden soll? Wie wurde diese ge-

sellschaftliche Formation in verschiedenen Gesellschaften eingegrenzt? Wie grenzte sie sich selbst ab? Diese Fragen sprechen für die Untersuchung von Mittelklassen in historischer und transnational vergleichender Perspektive. „The Making of the Middle Class“ versammelt Beiträge von 21 Historikerinnen und Historikern, welche die Entwicklungen von Mittelklassen in 13 Nationen fünf verschiedener Kontinente während der vergangenen zwei Jahrhunderte untersuchen. Ein Fokus liegt dabei auf transnationalen Wechselverhältnissen, welche die Genese von und die Diskurse über die jeweilige Mittelklasse beeinflussten. Gegliedert ist der Sammelband in vier Teile, die je einem thematischen Zugang untergeordnet sind. Zentraler Ausgangspunkt ist die Frage, wie Mittelklassen entstehen. Diese wird sowohl in transnationaler Perspektive als auch besonders mit Bezug auf die Moderne gestellt. Mit ihr versuchen die beiden Herausgeber, A. Ricardo López und Barbara Weinstein, die vermeintliche Originalität von Mittelklassen in Europa und den USA zu hinterfragen. Damit treten sie auch dem Postulat entgegen, dass diese Mittelklassen als Schablonen und dennoch nicht erreichbare Modelle für Gesellschaften im Rest der Welt zu verstehen seien.

Das Ziel, Annahmen über die Originalität bestimmter Mittelklassen zu hinterfragen, spiegelt sich in der Organisation des Sammelbandes wider. Statt ihn in Untersuchungen verschiedener Gesellschaften zu gliedern, und so vorhandene Grenzen des Verständnisses zu perpetuieren, werden vier thematische Zugänge verfolgt. Aufgeteilt in (I) Praktiken der Moderne, (II) Erfahrungen von Professionalisierung, Staatlichkeit und Klassenformation, (III)

Mittelklasse-Politik vor dem Hintergrund von Revolutionen und (IV) der Erzeugung öffentlichen Raums widmen sich die Beiträge allgemeinen Kennzeichen neuzeitlicher Gesellschaften. Diese Einteilung ist Basis dafür, dass die untersuchten Mittelklassen weder als modellhaft noch rückständig beschrieben werden. Vielmehr ermöglicht sie eine multiperspektivische Annäherung an die Formierungen und Grundlagen von Mittelklassen.

Zentrale These des Sammelbandes ist, dass eine Mittelklasse-Moderne des 19. und 20. Jahrhunderts keineswegs ursprünglich europäisch, speziell nordamerikanisch oder hauptsächlich angelsächsisch war. Vielmehr handelte es sich bei dem Phänomen der Mittelklasse-Moderne um „transnational historical formations through which the meanings, subjectives, and practices of being middle class were mutually – and coevally – constituted across the globe“ (S. 12). Das Problem, Mittelklassen entlang an der Arbeiterklasse erprobter Methoden konzise zu definieren, ist das über der Untersuchung schwebende Damoklesschwert. Somit kann der Band auch als Versuch gelesen werden, Mittelklasse als geschichtswissenschaftliche Analysekatégorie zu bewahren und neu zu beleben. Um den Begriff weiterhin ertragreich nutzen zu können, schlagen die Herausgeber daher vor, zunächst die jeweiligen historischen Umstände für die Herausbildung einer Mittelklasse in einer bestimmten Gesellschaft detailliert zu beschreiben. An die Stelle normativer, vorgelagerter Definitionen sollte die Analyse der jeweiligen Mittelklasse als lebendiges Konzept und Erfahrung treten. Sie sollte als politisches Projekt und kulturelle Praxis im jeweiligen

sozialen und politischen Kontext lokalisiert und analysiert werden.

Der erste Teil hinterfragt die Praktiken der Moderne in Indien, Simbabwe, England, Kanada und den USA. In seiner Studie zu Indien vertritt Sanjay Joshi die These, dass es die Mittelklasse des Subkontinents war, welche die Moderne für ihre Zeitgenossen überhaupt erst definierte. Vertreter der Mittelklasse nahmen einerseits aufgeklärte Standpunkte ein; verwendeten andererseits aber gehobenes Vokabular. Daher bestand Moderne für sie weniger aus Vernachlässigung, als vielmehr aus einer neuen, modifizierten Nutzbarmachung von Traditionen. Michael O. West stellt die Entstehungsgeschichte der schwarzen Mittelklasse Rhodesiens/Simbabwes ins Zentrum. Die in der Einleitung versprochene Beleuchtung transnationaler Zusammenhänge wird hier das erste Mal angewandt. So diente der weißen Oberschicht Rhodesiens das Beispiel Indien als Menetekel. Denn dort, so die Wahrnehmung der Weißen, hatte eine frustrierte Mittelklasse die englische Kolonialherrschaft abgeschüttelt. Mit dieser Motivation, so West weiter, verfolgten die weißen Rhodesier das Ziel, Schwarzen höhere Bildung vorzuenthalten, um sie so an der Formierung einer Mittelklasse zu hindern. Hierzu wiederum orientierten sie sich an Booker T. Washingtons Tuskegee Institute in Alabama. Sie schufen sog. industrial schools für Schwarze, wo diese lediglich handwerkliche und landwirtschaftliche Fähigkeiten erlernen sollten.

Aus den drei folgenden Beiträgen dieses Teils lassen sich zwei zentrale Forderungen ableiten. Erstens sollte class über sozioökonomische Kriterien hinaus verstanden werden; so wie innerhalb der Geschichtswissenschaft *race* und *gender* über biologische

und physiognomische Merkmale hinaus erweitert wurden. Dazu kommt, zweitens, dass Themenkomplexe wie Immigration, Konsumverhalten, Anti-Kommunismus oder der Wohlfahrtsstaat gewinnbringende Erweiterungen bei der Erforschung von Mittelklassen darstellten. So bemühten sich in Kanada, laut Franco Iacovetta, aus der Mittelklasse stammende „gatekeeper“, den Eingewanderten der Nachkriegszeit beizubringen, welche und wie viele tägliche Mahlzeiten ideal seien. Diese konnten durch Rezepte aus den Ursprungsländern ergänzt werden, solange sie mit modernen Küchengeräten zubereitet wurden.

Der Ansatz des zweiten Teils, in dem die USA, Indien, Kolumbien und Mexiko thematisiert werden, lautet, dass nicht allein die Geschichte der Arbeiter Quelle für die Lesart von Berufstätigkeit und Gesellschaft in der Moderne sein sollte. Daniel J. Walkowitz' Beitrag widmet sich der US-Mittelklasse im 20. Jahrhundert und dem Paradoxon des Mittelklasse-Arbeiters. Es wird zunächst der Abwehrkampf der alten gegen die neue Mittelklasse nachgezeichnet. Diese, zeitgenössisch etwa von C. Wright Mills beschriebene, Auseinandersetzung endete spätestens als die Folgen von wirtschaftlicher Effizienzsteigerung die „Angst vor dem Absturz“ (B. Ehrenreich) hervorriefen. Letztere wurde zum neuen Kennzeichen der Mittelklasse. Walkowitz untersucht vor diesem Hintergrund Vereinigungen von English Country Dancers: einem Hobby, dem sich ausschließlich Vertreter der weißen Mittelklasse widmeten. Die kulturgeschichtliche Mikrostudie zu Körpersprache, gender und Selbstwahrnehmung der Mitglieder dieser Gruppen ist dank des reflektierten theoretischen Einstiegs und der empirisch

gut fundierten Analyse ein Höhepunkt des Sammelbands.

Mitherausgeber A. Ricardo López wirft mit seinem Beitrag ein Schlaglicht auf Kolumbiens Gesellschaft der 1950er und 1960er Jahre. Ihm gelingt die Verknüpfung außenpolitischer Strategien der USA mit der Herausbildung einer kolumbianischen Mittelklasse, deren Selbstverständnis auf Selbstorganisation und Eigenverantwortung basierte. Die Schaffung einer Mittelklasse und deren Pflege war aus kolumbianischer Sicht die Schnittmenge aus modernem Staatsverständnis und westlichen Gesellschaftsbildern. Sie versprach, Lösungsansatz für verschiedenste Probleme und gleichzeitig Tor zur Moderne zu sein. López analysiert den Prozess eines transnationalen Austauschs über den idealen Vertreter der Mittelklasse anhand der Suche kolumbianischer Behörden nach Staatsbediensteten. Hierzu tauschten sich Regierungsstellen in Bogotá mit der UNO und den USA aus. Eine Folge war, dass so beispielsweise Kandidaten, deren Eltern ein harmonisches Eheleben geführt hatten, Vorteile bei der Bewerbung um einen Posten als Staatsdiener genossen. Da eine intakte Familie als Kennzeichen der Mittelklasse gelesen wurde, konnten so geeignete Bewerber ermittelt werden.

Der dritte Teil widmet sich der Mittelklasse während und nach Revolutionen. Die Beiträge von Ínigo García-Bryce zu Peru und Susanne Einegel zu Mexiko belegen, dass in beiden Staaten Angestellten ein besonderer Status zukam und dass eine im Kern aus Angestellten bestehende Mittelklasse in beiden Fällen als Trägerin der Moderne verstanden wurde. Die Verantwortlichen der jeweiligen postrevolutionären Ordnungen teilten eine Einsicht: Wo

Mittelklassen stark waren, hätten Nationen die Chance, stabil in die Moderne zu gelangen. Keith David Watenpaugh fügt dem Sammelband eine Analyse der syrischen Mittelklasse des beginnenden 20. Jahrhunderts hinzu. Ihr wurde zugeschrieben, besonders befähigt zu sein, Institutionen der (modernen) Zivilgesellschaft zu schaffen. Anhand des Beispiels der Mutual Aid Society in Aleppo verdeutlicht Watenpaugh, weshalb die Mittelklasse daher auch in den Augen der Syrer das Banner der Moderne trug. Sie übte sich im Gebrauch von Selbsthilfebüchern, wusste um neue Formen von Bürokratie und Medien, war religiös tolerant und richtete den Blick über die Grenzen des arabischen Mittelmeerraums hinaus. Das Dilemma, so Watenpaugh, lag darin, dass die Mittelklasse zwar staatliche und zivilgesellschaftliche Institutionen etablieren konnte, damit jedoch nicht mehr Macht erlangte als jene, die sich auf die von Religion, Ethnie und Familie geknüpften Bande beriefen.

Zur Bedeutung des öffentlichen Raums für die Formierung von Mittelklassen untersuchen die Beiträge des vierten Teils Deutschland, Frankreich, Chile und Peru sowie Argentinien. So zeigt Gisela Mettele, wie Frauen in deutschen Städten des 19. Jahrhunderts die „Grammatik“ politischer Organisation erlernten und sich auf dieser Basis der Mittelklasse zurechneten. Indem sie sich in Vereinen organisierten, die sich um das Wohl Benachteiligter kümmerten, wurden sie zu Trägerinnen der „Wohlfahrtsgesellschaft“ (M. Gräser). Selbstorganisation, Selbstbestimmung, Orientierung am Gemeinwohl: Dies waren die Schlagworte unter denen sich der Zugang zu politischer Emanzipation über den sich etablierenden Wohlfahrtsstaat, zumindest

für die Mittelklasse, erreichen ließ. Die Wechselwirkung zwischen beiden Aggregaten erlaubte es den Frauen dabei, sich dank sozialen Einsatzes der Mittelklasse zuzurechnen. Enrique Garguins Untersuchung Argentiniens in der Zeit vor Juan Perón belegt wiederum, wie race Basis der Selbstwahrnehmung der Mittelklasse im Raum Buenos Aires wurde. Hatten sich die Argentinier mit europäischen Wurzeln hier bis in die 1920er Jahre als die wirklichen Argentinier verstanden, schwand dieses Selbstbewusstsein, als Perón begann, die Arbeiter politisch zu mobilisieren. Erst in indignierter Abgrenzung zur Mehrheit der Arbeiter, den *cabecitas negras*, den „kleinen Schwarzköpfen“, formierte sich eine Mittelklasse. Dies führte dazu, so Garguin, dass jene, die sich zuvor als einzig wahre Vertreter Argentiniens gesehen hatten, sich plötzlich ihrer zahlenmäßigen Unterlegenheit bewusst wurden. Erst jetzt sahen sie sich als sozial abgegrenzte Gruppe, als (Mittel-)Klasse.

Die vier Kommentare zu den jeweiligen Teilbereichen üben Kritik an den Beiträgen und setzen diese in Beziehung zueinander. Es fällt auf, dass der Sammelband kein geschlossenes Narrativ anbietet. Dass man eine einheitliche Definition des Begriffs Mittelklasse vergeblich sucht und stattdessen Bourdieu genauso zu Rate gezogen wird wie Marx, Engels und Habermas, ist jedoch kein Manko. Vielmehr spricht dies für das eingangs angekündigte Bemühen, den Begriff aus dem jeweiligen Diskurs heraus zu erfassen. Bemängeln ließe sich eher, dass die meisten Beiträge auf bereits veröffentlichten Materialien beruhen. Denn dies führt dazu, dass die vier jeweiligen Teile des Sammelbandes selten in sich geschlossen wirken. In vielen Fällen

hätte eine konzentriertere Ausrichtung der Beiträge am Thema der jeweiligen Teilbereiche für mehr argumentative Konsistenz und Klarheit gesorgt. So bleibt am Ende die Frage, was all diese verschiedenen Mittelklassen verband. Der Ansatz zu einer Antwort findet sich wohl am ehesten in den einleitenden Hinweisen der Herausgeber: Sie sehen die Moderne als unmittelbaren Effekt von transnational verbundenen Geschichten. Folgt man dieser Auffassung, lässt sich das Phänomen der Herausbildung von Mittelklassen ebenso als Begleiterscheinung der Moderne wie auch des transnationalen Austauschs verstehen. Fundament und Ausgangspunkt weiterer Vertiefungen eines solchen Verständnisses sind mit „The Making of the Middle Class“ gelegt.

Bogdan Góralczyk (ed.): Polska – Chiny. Wczoraj, dziś, jutro [Poland – China. Yesterday, Today, Tomorrow], Toruń: Wydawnictwo Adam Marszałek, 2009, 422 pp.

Rezensiert von
Malwina Talik, Leipzig

“No one who is familiar with Chinese realities can deny that China has made a great breakthrough in the past three decades. [...] An attempt to negate the ongoing processes in China is nothing more than sticking one’s head in the sand, or the proverbial tilting at windmills.” (p. 418). This statement reflects best the leitmotif of